

Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Band: - (2005)

Heft: 36: Variationen über das Teuflische = Variations sur le diabolique = Variations on the diabolic

Vorwort: Vorwort

Autor: Müller Farguell, Roger W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Der sprichwörtliche Teufel steckt bekanntlich im Detail. Und eine Kinderfrage dazu ist: Was zum Teufel er dort zu suchen hat. Darüber lässt sich auch wissenschaftlich füglich debattieren. Doch selbst dieser Band zu den *Variationen über das Teuflische* wird – dies sei hier vorbemerkt – nicht restlos alle Teufels-Fragen *en detail* bereinigen können. Gewiss ist nur so viel, dass sich alles Teuflische vom Ganzen abtrennt, alles Ganze und Wahre negiert. Dennoch gilt der Teufel notwendig als ein Teil von diesem Ganzen – bleibt nur zu fragen, ob als treibende Kraft. Im Detail steckt er stets als eine Tücke des Objekts, die sich der Kontrolle entzieht. Als das grosse Übel im Kleinen hat er seine Hand überall im Spiel, so sieht es aus, indes wirklich habhaft wird man seiner so wenig wie des gewieften Meisterdiebes Arsen Lupin. Diabolisch ist, das wissen die Etymologen, all jenes, was – im Sinne des *dia-bällein* – entzweit und die Dinge Gottes durcheinander wirft: verworfen zum unentwirrbaren Knäuel des Verfeindeten. Offen oder verdeckt scheint das Diabolische die Wurzel allen Übels zu sein, das Trennende und in sich Gespaltene, das den klaren Verstand verwirrt und alle frommen Absichten zum Scheitern verurteilt. Der Verdacht liegt förmlich auf der Hand, der Teufel sei allgegenwärtig, das Diabolische in allen Details zu finden – sofern man nur irgend danach trachtet.

Verwirrend ist zunächst die ungeheure Artenvielfalt der Teufel und des Teuflischen, das prismatische Schimmern seiner Varianten, die weder von der Epoche noch von den Intentionen der Aufklärung jemals ernsthaft bedroht wurden. Als Indiz dafür mag gelten, dass kaum ein anderes Phänomen den Volksmund so nachhaltig beschäftigt und bereichert hat wie der Teufel und seinesgleichen. Die oftmals verschroben anmutenden Spruch-Weisheiten aus dem phraseologischen Begriffsfeld "Teufel", zumal in den europäischen Sprachen, sind denn auch eine Fundgrube für die interdisziplinäre Komparatistik. Nicht zufällig bewegt daher das Sprichwort,

wonach der "Teufel zur Not auch Fliegen frisst", in diesem Band einen Essay über den "armen Teufel" (dazu Ph. Forget). Das komplementäre Sprichwort dazu, dass man nämlich einen langen Löffel brauche, um mit dem Teufel zu frühstücken, wusste Bert Brecht in der Zürcher Uraufführung seiner *Mutter Courage* im Jahre 1941 gegen die Kollaborateure ins Feld zu führen. Ebenso vielfältig wie die Wechselfälle der *proverbia diabolica*, so facettenreich ist auch die wissenschaftliche Perspektivierung des "Teuflischen" in diesem Band.

Es zeigt sich im Überblick, dass der Teufel weder als literarische noch als dramatische Figur kohärente Konturen gewinnt, nicht einmal hinsichtlich der typisierenden Epitheta vom "Klumpfüssigen" und "Gehörnten". Des ungeachtet kann er als eine der zählebigsten narrativen Figuren des Okzidents gelten. Immerhin tritt der Teufel in der *Faust*-Tradition seinerseits als Körperbildner in Erscheinung, indem er wiederholt als Garant künstlerischer Schaffenskraft dient, wobei die aus solcher Quelle inspirierten Schöpfungen durchweg im Ruch der Dekadenz stehen (dazu S. Doering). Sein geradezu toposhaftes Renommee als unermüdlicher Förderer der Leibeslust lässt den Teufel wiederum geeignet erscheinen, als allegorische Figur der Verführung aufzutreten. Wie diese diabolische Verführungskraft sogar zur narzisstischen Verblendung führt, zeichnet J.-M. Wissmer im Werk der Mexikanerin Sor Juana Inés de la Cruz (1648-1695) nach. – Und auch die Philosophen reitet gelegentlich der Teufel: Am Beispiel der theologisch interessierten Philosophen Franz von Bader und Wilhelm Michel erläutert Ch. Weder in diesem Band, inwiefern das Teuflische in sexuellen Konzeptionen der Ästhetik eine gewisse Schlüsselrolle spielt.

Am Teufel scheiden sich zweifellos die Geister. Nicht nur, dass das Teuflische als dunkle Kehrseite von Priestern und Ärzten hervortritt (dazu V. Kaufmann), ja selbst die Begegnung mit dem Teufel scheint gleichsam eine ideologische Lackmusprobe in religiöser (dazu B. Sändig) wie auch in profaner Hinsicht zu sein (dazu A. Guski). Doch offenbar sucht sich der reine Geist fast zwangsläufig seinen Konterpart, denn hartnäckig hält sich der Teufelspakt als zeitübergreifendes Motiv vom Mittelalter über die Renaissance bis hin zur Moderne (dazu A. Darmstädter).

Ein wiederkehrendes Phänomen ist überdies die "Verteufelung" etwa des "boshaften Weibes" oder des "homme révolté", insofern das Teuflische mit dem Weiblichen, der Neugier, der Begierde und dem Aufruhr, dem Anspruch auf Wissen und Macht identifiziert wird (dazu J. Söring). Neben solchen stigmatisierenden Zuschreibungen stehen die zahlreichen Inszenierungen des jeweils zeitgenössischen "Bösen", die, wie E.A. Kunz in ihrem Beitrag nachweist, eine palimpsestartige Struktur aufweisen können.

Insbesondere die Gestalt des Mephistopheles ist in den zahlreichen Varianten seiner Inszenierung zur Projektionsfläche zeitgenössischer Ideologeme geworden. Das mephistophelische Prinzip der Verwirrung hat auf der Bühne immerzu neue Formen der Regie provoziert, die mit wechselnden Masken operieren, um das Zeigen und Verbergen des Bösen zu inszenieren. Der zwiespältige Mephisto erweist sich dabei durchweg als Meister sowohl der Ironie als auch des Zynismus; sein Part ist der eines intellektuellen Verführers, dem der pure Schalk im Nacken sitzt, noch wenn er sich selbst ins Lächerliche zieht und den Kotau macht mit den Worten: "Ich bin keiner von den Grossen" (Goethe, *Faust*, V 1641). Er ist einer unter vielen Bösewichtern und deren *primus inter pares* – aber auszutreiben ist er nur mit seinesgleichen. Derweil bleibt Mephisto ein Widerspenstiger, wohl und gerade weil er ein sich Widersprechender ist, eine Figur im fingierten Dilemma, die "stets das Böse will und stets das Gute schafft" (Goethe, *Faust*, V 1335).

Es erstaunt daher nicht, dass die Verkörperungen des Teufels entsprechend häufig die intelligentesten Figuren unter den *dramatis personae* stellen, jene queren Gestalten also, die mit abgründigem Wissen den Knoten zur Intrige schürzen. Trist oder komisch und nicht selten tragikomisch geben sie sich hinreissend ambivalent. Das reicht bis in die Geschlechterrolle. Man denke dabei nur an Don Juan (dazu F. Pennone) oder an die weiblichen Verkörperungen des Teuflischen, etwa die Mephistophela, die dämonische Überfrau oder an den Vamp, Letztere allesamt Variationen der "femme fatale" (dazu R. Bollhalder Mayer).

Wo der Teufel indes keine konkrete Gestalt besitzt, birgt er sich auch im Formlosen und hält sich in der Ambiguität unfasslicher Metamorphosen präsent: Dies ein Zusammenhang,

den F. Mossière anhand des russischen Symbolismus diskutiert. Als chimärenhafte Gestalt kann sich der Teufel entsprechend als Funktion jenes architektonischen Raumes darstellen, dem er sich jeweils anverwandelt; somit überall heimisch, ist der Teufel zuweilen ein Quidproquo der Szenerie, die ihn behaust, dies sowohl im Kloster, im Schloss als auch im industriellen Komplex der bürgerlichen Modernität (dazu D. Spurr).

Das Teuflische am Teufel, so liesse sich sagen, ist, dass er eine Gestalt des Gestaltenwandels repräsentiert. Er ist das Heterogene und Heteronome: Einmal vernebelt – dann wieder grotesk karikiert, hier zum Dämon geschrumpft – dort ins Monströse überhöht, unscheinbar und farblos oder sinnlich-übersinnlich gezeichnet, bleibt er stets eine “Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung” (Goethe, *Faust*, V 6286f.). So fungiert der Teufel allemal als “Trickster” – dies eine diskutabile These –, und zwar im Sinne einer auslösenden Textfigur, die, wie R. Simon in seinem Aufsatz erhellt, in eins Auslöser ist für ein Movens des Textes und für dessen Interpretation.

In alphabetischer Ordnung präsentieren die zahlreichen Beiträge dieses Bandes die eng verschlungene Vielfalt der “Variationen über das Teuflische”. Es handelt sich dabei um überarbeitete Referate, die sowohl anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft vom 27./28. Mai 2005 in Basel gehalten wurden als auch um ausgewählte Beiträge aus dem Kreis der Interuniversitären Arbeitsgruppe der SGAVL, die sich vorbereitend mit diesem Schwerpunkt befasst hat. Mit dem vorliegenden Band zu den *Variationen über das Teuflische* wird auch ein Themenkreis dieser Buchreihe abgerundet, der sich vom “Fantastischen” (2002) über das “Groteske” (2004) bis hin zum “Biblischen” (*Nach der Bibel – Après la Bible: Approaches to the Scriptures*, 2003) erstreckt und somit auch über die Jahre hinweg einen Spannungsbogen wissenschaftlicher Interessen zusammenhielt. Allen, die mit ihrem inhaltlichen und organisatorischen Engagement zum Gelingen dieser Projekte beigetragen haben, sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen. Die Beschäftigung mit diesem spannungsreichen Themenkreis hat

gezeigt, wie konstruktiv sich irritierende Fragen und thematische Konstellationen im wissenschaftlichen Dialog auswirken. Sie zeigt aber auch, dass es oft leichter scheint, über die Existenz des Teufels zu rätseln und zu schreiben als über diejenige Gottes. Das müsste eigentlich zu denken geben. – Vor allem aber: zu lesen.

Roger W. Müller Farguell

